

de Nationalstaaten die Geschicke bilateral regeln, geht langsam ihrem Ende zu. Souveränität ist nicht mehr allein auf den Willen eines Staates und die Berufung auf das Völkerrecht zurückzuführen, sondern wird in zunehmendem Masse durch die Vermittlung eigenständiger Positionen in supranationalen Institutionen manifestiert.

Um nicht den genannten willkürlichen und stereotypen Zuschreibungen von aussen ausgesetzt zu sein, muss sich der Staat deshalb ständig um die Mitsprache im interaktiven Prozess der Identitätskonstruktion bemühen.¹⁰ Dazu kann er sich verschiedenster Akteure und Kommunikationskanäle bedienen. Es ist aber insbesondere die Aufgabe der Aussenpolitik, die politischen Schwerpunkte eines Landes nach aussen zu vertreten und ihm somit ein politisches Profil zu verschaffen. Wenn die Aussenpolitik das Bild, das andere von einem Staat haben, auch nicht direkt bestimmen kann, so gibt sie doch wesentlich die Themen vor, welche die verschiedenen Akteure – und in der heutigen Zeit vor allem die Medien – für ihre Zuschreibungen verwenden.

«Public Diplomacy», das Schlagwort in diesem Kontext, ist die moderne Form der aussenpolitischen Imagekonstruktion. Sie hat dann ihre Berechtigung, wenn sie keine inhaltslose «Phantomidentität»¹¹, sondern ein kohärentes Selbstbild nach aussen vermittelt. Dafür ist eine klare Vorstellung sowohl der innerstaatlichen Wertvorstellungen und Schwerpunkte als auch der aussenpolitischen Ziele Voraussetzung. Ein glaubwürdiges Image muss realitätsgetreu und kohärent sein, denn nur was innerstaatlich umgesetzt ist, hat letztlich Bestand und kann überzeugend nach aussen vertreten werden. Mario Frick, Regierungschef von 1993–2001, erachtete es denn auch als eine zentrale Aufgabe des Staates, ein positives Image zu erhalten und gleichzeitig das Notwendige dafür zu tun, dass dieses Image den tatsächlichen Gegebenheiten entspricht.¹²

¹⁰ Der Ansatz des Transaktionalismus, welcher die Identitätskonstruktion als Produkt von der inneren und der äusseren Identitätszuschreibung bzw. von Selbst- und Fremdbild definiert, wurde erstmals 1969 von Fredrik Barth in die Wissenschaft eingeführt. Das Konzept ist nach wie vor prominent vertreten, vgl. z.B. der «dialogische Aspekt der Identität» bei Crépon, 2001.

¹¹ Kellenberger 1996, S. 21.

¹² vgl. Mario Frick in Kellenberger 1996, S. 28.